

clawiu entstanden, ist im März 1989 zum ersten Mal in Breslau, im Winter 1990/91 dann in Mainz, Wiesbaden und Stuttgart mit Beifügung einer deutschen Übersetzung und eines Katalogs gezeigt worden.

Sie macht in übersichtlicher, einprägsamer Weise die Bedeutung klar, die die Breslauer Juden in vielen Bereichen für Breslau, für Schlesien und zum Teil weit darüber hinaus ausstrahlend gehabt haben. Mit mehr als 23 000 Mitgliedern war Breslau am Ende der Weimarer Republik die drittgrößte jüdische Gemeinde nach Berlin und Frankfurt/Main im Deutschen Reich.

Von besonderer Bedeutung war das Jüdisch-Theologische Seminar, das 1854 in Breslau gegründet wurde und bis 1870 die einzige Rabbinerschule Deutschlands war. Unter seinen Studenten befanden sich auch besonders viele Polen. Von den herausragenden Persönlichkeiten, die aus dieser Gemeinde hervorgegangen sind, sollen hier nur die Nobelpreisträger Fritz Haber und Max Born sowie die spätere Nonne Edith Stein genannt werden.

Der Antisemitismus der Nationalsozialisten, die sogenannte Kristallnacht und schließlich der Holocaust haben diese Welt und ihre Menschen vernichtet. Die wenigen, die überlebt hatten oder nach Breslau zurückgekehrt waren, wurden von den polnischen Behörden ausgewiesen.

Es ist zu wünschen, daß diese Art der polnisch-deutschen Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Geschichte Schlesiens fortgesetzt wird.

*Christian-Erdmann Schott*

Dieter LIEBIG, *Chronik der Kirchengemeinde Deutsch-Ossig*. o. O. und o. J. [Görlitz 1989], 57 S.

»Du stellst meine Füße auf weiten Raum (Ps. 31,9). Die Chronik einer Kirchengemeinde erzählt von all und jedem. Was sie von einer Chronologie unterscheidet, ist der Sitz der Unruhe. Die Unruhe im Getriebe der Zeit ist die Hoffnung. Ein Antrieb hin zum Menschen durch den einen Menschen Jesus Christus«. So schreibt der Verfasser im Vorwort als der letzte Pfarrer seiner an der Neiße östlich von Görlitz gelegenen Gemeinde, die durch den Braunkohleabbau zum Untergang verurteilt ist, angesichts der Zerstörung des Dorfes und der unmittelbar bevorstehenden Umsiedlung seiner Bewohner und gibt ihnen mit der Geschichte ihrer Kirche, diesem »Denkmal der Güte Gottes« in der Vergangenheit, zugleich die Gewißheit Seiner unwandelbaren Treue mit auf den Weg in eine äußerlich ungewisse Zukunft. Der Autor hat eine Fülle von Material, Quellen und Literatur, verarbeitet, oft läßt er Urkunden als Zeitdokumente selber sprechen und erweist sich über den begrenzten örtlichen Horizont hinaus als genauer Kenner der oberlau-

sitzer Geschichte. Beide, Landes- und Ortsgeschichte, sind in seiner Darstellung auf einander bezogen und spiegeln sich wechselseitig wider.

Es kann vermutet werden, daß die Anfänge von Ossegg – als »Schwarzpappel« oder »Verhau« gedeutet – bis ins 11. Jahrhundert zurückgehen als ein zur Verteidigung dienender Ort im Sumpfgebiet der Neiße angelegt, mit einer später errichteten Wehrmauer und einem Turm, der in die mittelalterliche Kirche eingebaut wurde, die anfänglich nur eine Kapelle war, aber bereits 1335 mit ihrem Pfarrer Johannes Schreiber als Pfarrkirche nachgewiesen ist und 1346 in der Meißener Bistumsmatrikel zum erzpriesterlichen Stuhl Görlitz gehörig erwähnt wird. Die Namen einiger vorreformatorischer Pfarrer sind bekannt, im späten Mittelalter waren es Coelestinermönche des Klosters Oybin. Die »Morgenröthe der Reformation« ist früh über Deutsch-Ossig aufgegangen; ob allerdings der 1530 dem Coelestinerpater verweigerte Unterhalt ein Beweis dafür ist, daß die Parochianen »nach der lauterer Milch des Evangeliums begierig waren«, kann bezweifelt werden, da auch der als erster evangelischer Pfarrer seit 1552 (vielleicht schon 1545–47) nachgewiesene Alexius Clow sich beschweren mußte, daß ihm an Dezem und Wiedmut Abbruch geschehe, ihm die Kirchkinder also ebenfalls Teile der Pfarreinkünfte vorenthielten. Die Abhängigkeit gerade auch von ihren Lehnsherren und Patronen haben die Pfarrer Jahrhunderte lang oft bitter zu spüren bekommen. Hier machen die Herrschaften von Deutsch-Ossig eine rühmliche Ausnahme, ihre Namen führt der Verfasser seit dem 14. Jahrhundert wie auch nach der erfolgten Güterteilung im 16. Jahrhundert die der drei anderen Güter an mit allen nur möglichen genauen Personalangaben. Unter ihnen sind namhafte Persönlichkeiten, die wie David Tuchscherer Bürgermeister von Görlitz waren, dem der dortige Oberpfarrer Georg Richter, der bekannte Gegner Jakob Böhmes, 1624 auf dem Deutsch-Ossiger Kirchhofe die Leichenpredigt hielt, aus der ein längerer Auszug mitgeteilt wird. Einige Grundbesitzer sind geadelt worden, wie die Söhne und Nachkommen des Bürgermeisters und Mathematikers M. Bartholomäus Scultetus als Scholtze von Schollenstern, von denen Nathanael wie auch die Besitzer der anderen Güter mit den Dorfbewohnern die Schrecken des 30jährigen Krieges mit Plünderungen und Pest erleiden mußten.

Nachdem der Verfasser die alte Kirche mit ihren 1460 gegossenen drei Glocken und dem Kirchhof beschrieben hat, berichtet er sehr eingehend über den Kirchenneubau von 1715 bis 1718. Er gibt wörtlich die für die Einweihung der Kirche zur heiligen Dreifaltigkeit am 17. Juni 1718 gedruckte Ordnung mit allen damals gesungenen Liedern und den musizierten Texten wieder, nur die dabei gehaltene Predigt über 1. Könige 8,63 (Weihe des salomonischen Tempels) ist nicht mehr vorhanden. Häufiger als mit ihrem Weißenamen wird die Kirche »Das Denkmal

der Güte Gottes« genannt, und ein zeitgenössischer Bericht sagt, daß »dieses nunmehr völlig ausgebaute Gottes-Haus weit und breit in solchen Dorffschafften kaum eines seines gleichen finden« werde. Hierher paßt schön das wörtlich angeführte Zitat aus dem dritten Band des schlesischen Kunstdenkmälerverzeichnisses von Hans Lutsch (Breslau 1891, S. 751), das von dem Inneren mit seiner gesamten Ausstattung, insbesondere den Logen zu Seiten des Altars mit kostbarem holzgeschnitzten Prospect, dem Orgelgehäuse und den mehrfarbigen ornamentalen Deckenmalereien, sagt, daß sie einheitlich in treu durchgeführten Stilformen des Rokoko durchgebildet sind, wie kein anderer dem Verfasser (Lutsch) bekannter Raum (Nieder-) Schlesiens von erheblichem Umfange. Pfarrer und Gemeindegemeinderat, Gemeinde und Kirchenleitung haben darum in harten Verhandlungen um die Erhaltung dieses Kleinods gekämpft, und die Grundlage dafür bildete das von Professor Dr. Lemper in Görlitz im Oktober 1985 erstellte kunstgeschichtliche Gutachten, das Pastor Liebig in allen Einzelheiten wiedergibt. Der Gutachter hebt außer den schon von Lutsch genannten Einzelheiten noch den Kanzelaltar, den dem späten 17. Jahrhundert zuzuordnenden Beichtstuhl und den schwebenden Taufengel besonders hervor und sagt von der Innenarchitektur, daß sie trotz unterschiedlicher Entstehungszeiten – Errichtung der Patronatsloge zwischen 1766 und 1774, Bau der Orgel mit dem Prospekt 1801 – einheitlichen Charakter von Hochbarock und Rokoko trägt, ihr süddeutsch anmutendes Gepräge in der Oberlausitz keine Parallele findet und für eine Dorfkirche ganz ungewöhnlich ist. Wenn schon nicht durch die veränderte politische Lage, wie zu hoffen gewesen wäre, Dorf und Kirche erhalten bleiben können, so mag es wenigstens als geringer Trost erscheinen, daß die Kirche »umgesetzt« werden, in ihre Einzelteile zerlegt und in dem Neubaugebiet von Görlitz-Königshufen wieder aufgebaut werden soll (Bericht darüber unter anderem in »Unsere Kirche«. Evangelisches Sonntagsblatt für Westfalen und Lippe, 42. Jahrgang 1987, Nr. 21 vom 17. Mai mit zwei Abbildungen der Kirche).

Von dem genialen Baumeister der Kirche, Caspar Gottlob Rodewitz (1679–1721), bietet der Verfasser ein ausführliches Lebensbild und nennt die von ihm als Bildhauer geschaffenen Kunstwerke der Steinplastik vor allem in Görlitz. Aus den Kirchenrechnungen werden die an Rodewitz für seine Arbeiten in Deutsch-Ossig getätigten Zahlungen genau angegeben.

In das 19. Jahrhundert führt das Tagebuch aus der Zeit der Befreiungskriege mit den Berichten über die Ereignisse von 1812 bis 1815, den Truppeneinzügen, Einquartierungen, Plünderungen, Kontributionslieferungen nach Görlitz, von Bränden und Verwüstungen der benachbarten Dörfer. Am 18. Januar 1816 wurde das Friedensfest gefeiert. Der Patron und Besitzer des Gutes Mittel-Deutsch-Ossig I, Carl Gottlob Semmer, ist der Verfasser dieser

wertvollen Kriegschronik; der Grabstein für den 1832 Verstorbenen war noch auf dem alten Kirchhof erhalten. Sehr wichtig sind die erwähnten und noch vorhandenen alten Grabsteine mit ihren Inschriften; der älteste für Peter Rücker, der 1588 das Mittelgut erworben hatte und 1625 starb, ist stark verwittert; neben drei Epitaphien für Patrone des 18. Jahrhunderts werden die Inschriften der zwei Pastoren gewidmeten Grabdenkmäler mitgeteilt: Von P. Caspar Exner die für seine 1699 verstorbene Frau Elisabeth Günther (geb. 1631 in Greiffenberg) und P. Gotthuld Herrmann, gest. 1732. 1836 wurde ein neuer Friedhof in Richtung Klein-Neundorf angelegt.

Bereits 1850 hatte der Abbau auf Braunkohle im oberlausitzer Revier begonnen, mit Beginn des 20. Jahrhunderts wurde das Görlitz-Osttritzer Becken systematisch erbohrt von der Grube »Hoffnung Gottes« Berzdorf bis Deutsch-Ossig, doch erwies sich damals das Deutsch-Ossiger Feld als nicht abbauwürdiges Vorkommen, was sich aber bei Eröffnung eines Tagebaues ändern konnte. Der gesteigerte Energiebedarf führte Ende der 1970er Jahre zu dem Ministerratsbeschluß des Restabbaus aller Kohlevorkommen. Damit war das Ende von Deutsch-Ossig eingeleitet. Der Verfasser, seit 1977 Vikar und seit 1980 Pfarrer der Gemeinde, berichtet bewegend von den Ereignissen der schweren Monate seit Juni 1986 und der schwarzen Woche Oktober 1987, wo sich in den Verhandlungen abzeichnete, daß die Kirchengemeinde Deutsch-Ossig ersatzlos und ohne Wahrung ihrer Identität aufgelöst werden würde: »Da wurde Vertrauen zur Kirche zerbrochen«. In einer am 22. Mai 1988 verlesenen Gedenkschrift richtet er seine Gemeinde auf und ermutigt sie, den »Weg ins Freie« zu gehen: »Unter Hinweis darauf, daß Jesus, der Herr, draußen vor dem Tor der Stadt Jerusalem gelitten habe, mahnt im 13. Kapitel der Hebräerbrief die Gemeinde zum Hinausgehen: »Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Das Wort der Heiligen Schrift weist die Zukunft als für den Menschen unverfügbar aus. Daher ist es nicht erlaubt, das Ende einer Kirchengemeinde für alle Zeiten festzulegen oder den zukünftigen Bestand zu behaupten ... Wenn die Christen unserer Kirchengemeinde auf die Rekultivierung der Landschaft in Jahrzehnten setzen, so ist das ein Offenhalten der Geschichte im Glauben und ein Hoffnungsbehalten für die Schöpfung. Als sichtbares Zeichen dieser Glaubenshoffnung soll die Umsetzung unserer Kirche zur Heiligen Dreifaltigkeit nach Königshufen verstanden werden ...«

Die bei der Entwidmung des Friedhofes am 11. Mai 1986 über den 90. Psalm gehaltene Predigt kann nur als meisterhaft in ihrer auf den Casus angewendeten Auslegung bezeichnet werden: Angesichts von Tod und Vergänglichkeit und der bitteren Erkenntnis, daß »selbst Tote ein unruhiges Leben führen, unsere Tage zählen und in der Einsicht des Zusammenhangs

von Tod und Leben ein weises Herz gewinnen, heißt, das Leben gewinnen. Und dieses verläuft nicht von der Wiege bis zur Bahre, ist kein Wandern von einem Friedhof auf den anderen. Es ist Durchdringen vom Tod zum Leben, Heimkehr zu Gott. Bei seinem Namen gerufen zu werden durch die Stimme Christi, das ist Auferstehung«.

Ebenso ergreifend wie diese Textauslegung sind die Bibel- und Gebetsworte bei der Entwidmung der Kirche im Abschiedsgottesdienst zu Pfingsten am 22. Mai 1988 mit der Erinnerung an die bei der Einweihung der Kirche 1718 gesprochenen Worte. »Wir bitten Dich: Segne nun unseren Ausgang aus dieser Kirche, begleite unseren Auszug, laß uns einmal wiederfinden, was wir hier verlieren. Du hast dem flüchtigen Gast bei Dir eine Heimat gegeben. Amen«.

Am 31. August 1988 endet die Kirchengemeinde Deutsch-Ossig.

Pastor Dieter Liebig steht als letzter im Verzeichnis der 31 Pfarrer seit der Reformation, und zu dieser series pastorum seiner Chronik sollen abschließend noch einige Bemerkungen gemacht werden.

Wenn der Verfasser (S. 8) schreibt, daß dem ersten bekannten Pastor Alexius Clow »auf jeden Fall« 1559 Nicolaus Blum gefolgt sei (nach dem ältesten Verzeichnis von K. G. Dietmann in der Nachlese Oberlausitzischer Nachrichten, Zittau 1767, S. 137), so ist das keineswegs sicher, da A. Zobel (Predigergeschichte von Görlitz I, 1939, S. 39) ihn erst nach Nicolaus Thiem (1562) und Johannes Popilius (1566) ab 1570 ansetzt, allerdings mit Fragezeichen hinter dieser Jahreszahl, ebenso fraglich ist die dort angegebene Amtsdauer bis 1583 und unzutreffend die Behauptung, daß er 1586 sicher bezeugt sei als Pfarrer von Glaubitz bei Großenhain, wovon das Sächsische Pfarrerbuch von R. Grünberg (I, 1939/40, S. 214 und II, 1, S. 63) nichts weiß. Die ganze Problematik um diesen Nicolaus Blum kann hier nicht aufgezeigt und schon gar nicht zu lösen versucht werden, unverständlich ist, wie er überhaupt und dazu mit unterschiedlichen Jahreszahlen in den Deutsch-Ossiger Pfarrerkatalog geraten konnte. Obwohl in Wittenberg 1540 geboren, kommt er weder in der dortigen Universitätsmatrikel noch im Ordiniertenbuch vor, unzutreffend ist auch die Behauptung (Ehrhardt, Presbyterologie II, 1782, S. 59 und Grünberg II, 1, S. 63), er sei 1568 bis 1591 Diakonus in Wittenberg gewesen und als orthodoxer Lutheraner dort durch die Kryptocalvinisten vertrieben worden (wie zuletzt auch O. Karzel, Die Reformation in Oberschlesien, 1979, S. 85 behauptet); Dietmann (Chursächsische Priesterschaft I, 1, 1753, S. 1250) weiß davon nichts und die Biographie sämtlicher Pastoren und Prediger an der Stadt- und Pfarrkirche zu Wittenberg (von Joh. Christoph Erdmann), 1801, erwähnt ihn an keiner Stelle. Festzustehen scheint allein seine Berufung von der Schloßpredigerstelle in Cosel O.-S. zum Hofprediger und Superintendenten in Brieg, wo

er wegen Überschreitung seiner Amtsbefugnisse und unbesonnener Reden von der Kanzel durch den Herzog Joachim Friedrich entlassen wurde. Seit 1598 war er Pfarrer in Dohna Kr. Pirna und starb am 9. Februar 1613. Da die ersten Jahrzehnte seines Lebenslaufs im Dunkeln liegen, könnte er um 1570 nach Deutsch-Ossig gekommen sein, auf keinen Fall kann die Zahl 1559 stimmen, es sei denn, man hält die Annahme eines anderen Mannes mit gleichem Namen für möglich, doch dafür fehlt jeder Beweis.

S. 10. Johannes Popilius bis 1581, von da an bis 1603 in Ober-Seifersdorf bei Zittau, gest. 1607. – Zu Johannes Hachelberg 1581–91: Erich Wentscher, *Die Görlitzer Hachelberg*, in: *Archiv für Sippenforschung* 1936, S. 209–214 mit Stammtafel. – 1591–1595 David Cunrad, gest. 4. Februar 1595. Paul Popilius folgte ihm 1595 und war vermutlich der Bruder von Joh. P. Er ist bereits im Dezember 1601 gestorben, am 9. 12. in Görlitz ausgeläutet. Franziscus Lange amtierte nur ein Jahr, 1602 bis zu seiner schon 1603 erfolgten Entlassung. – Von einer Amtsenthebung des Görlitzer Primarius Martin Moller, wie der Verfasser behauptet, kann keine Rede sein. Er wurde zwar von der lutherischen Orthodoxie verdächtigt und literarisch angegriffen, blieb aber bis zu seinem Tode 1606 unter dem Schutz des Rates im Amt. – Matthias Schmied ist aus der Pfarrerreihe zu streichen. Der Leschwitzter Pastor Johannes Schmied hatte nur den einen Sohn, Valentin, der Pfarrer wurde (E. Wentscher, Joh. Schmied, ein oberlausitzer Landpfarrer im 16. Jahrhundert, in: *Archiv für Sippenforschung* 1928, S. 14–17).

S. 16. 1618–1635 George Kloß, Closius, war der Sohn des Pfarrers Johann K., 1580–86 in Ober-Bielau, 1590 in Görlitz geboren, wo der Vater nach Amtsniederlegung als Privatmann und Schulhalter lebte. Ehe er nach Deutsch-Ossig kam, war er seit 1616 Rektor in Priebus. – 1662–1702 Caspar Exner, geb. 22. Juli 1627 in Rengersdorf am Queis, bis zu seiner Vertreibung 1654 in Göriseiffen bei Löwenberg, gest. 14. (oder 19.) April 1702. Lebenslauf und Schriften bei Ehrhardt, *Presbyterologie* II, 2, 1784, S. 406–407.

S. 33. 1751–1767 Gottfried Altenberger. Sein ausführlicher Lebenslauf in der *Nachlese Oberlausitzischer Nachrichten* 1767, S. 116–118. – 1767–1827 George Friedrich Dihm hat eine 60jährige »Ehe« mit Deutsch-Ossig verbunden. Der Verfasser teilt die genaue Beschreibung der Feier seines goldenen Amtsjubiläums 1817 durch Dihms Schwiegersohn, Pfarrer Donat in Wendisch-Ossig, aus dem »Görlitzer Anzeiger« (S. 33–36) mit. »Seine Predigt zur Hunderjahrfeier der Kirche gehört zu dem Besten an seelsorgerlicher Wegweisung«.

S. 40. Nachfolger wurde 1827 sein Enkelsohn, August Friedrich Wilhelm Donat, bereits seit 1824 Dihms Substitut. Seine 1836 verstorbene Frau

Friederike Amalie Thieme war mit der ihr im Tode nachgefolgten Drillings-tochter als erste auf dem neuen Friedhof beigesetzt worden. – 1873–1882 Julius Emil Hugo Lehmann, geb. 29. Juni 1839 in Wellmitz Kr. Guben, er ging 1882 nach Weckenstedt bei Wernigerode, wo er am 30. März 1905 starb. – 1882–1892 Georg Friedrich Paul Dihm war 1856–57 Pastor in Kunzendorf am kahlen Berge Kr. Löwenberg. Er starb in Görlitz 18. März 1900. – 1892–1908 Alfred Zugbaum. Seine Daten bei A. Zobel, Prediger-geschichte von Görlitz I, 1939, S. 41.

S. 55, 56. Über die letzten Inhaber des Pfarramts – 1909 bis 1939 Johannes Schneider, 1940–1963 Werner Klein, 1964–1977 Helga Bast und sich selbst – berichtet der Verfasser eingehend, er nennt die Namen der Mitarbeiter, Organist und Kirchendienerin, auch der Kirchenältesten, die in den schweren Jahren der Auflösung der Kirchengemeinde die Last der Verantwortung mitgetragen haben. Zum Ausklang, anstatt eines Nachwortes, gibt er die tiefbewegenden Dankes- und Gebetsworte wieder, mit denen der alte Pfarrer Dihm bei der Hundertjahrfeier der Kirche 1818 dieses Denkmal der Güte Gottes seiner Gemeinde anbefahl und sie einmünden läßt in Mahnung, Fürbitte und Lobpreis des Apostels Paulus im Brief an die Epheser Kap. 3, 16–21: Dem aber, der überschwenglich tun kann über alles, was wir bitten und verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirkt, dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

*Johannes Grünewald*

Martin EVANG: *Rudolf Bultmann in seiner Frühzeit*. Tübingen 1988 (BHTh 74), VIII/366 S.

In den letzten Jahren hat es aus Anlaß des 100. Geburtstages zahlreiche Publikationen über Rudolf Bultmann gegeben. In diesem Zusammenhang darf auch die vorliegende Bonner neutestamentliche Dissertation gesehen werden, die dem akademisch-theologischen Werdegang Bultmanns von der Zeit der Ausbildung bis zum Anfang seiner Lehrtätigkeit in Marburg 1921 nachgeht.

Die Erforschung von Leben und Werk Bultmanns stellt den Forscher vor zahlreiche Probleme, da ein Teil des schriftlichen Nachlasses Bultmanns bereits zu seinen Lebzeiten von ihm vernichtet beziehungsweise Kollegen zur wissenschaftlichen Auswertung übergeben wurde. Zum Glück wurde durch die Umsicht der Familie Bultmann der sich noch im Familienbesitz befindliche Nachlaß des Marburger Neutestamentlers der Tübinger Universitätsbibliothek anvertraut, der dort in den Jahren 1982 ff. aufgearbeitet